

The logo for 'dot books' is a white circle containing the text 'dot' in black and 'books' in green, both in a sans-serif font.

dot  
books

# NEVADA BARR

---

ANNA PIGEON ERMITTELT

---

## FEUERSTURM

The background of the book cover is a scenic landscape photograph. It shows a calm lake in the foreground with a wooden canoe floating on it. The lake reflects the surrounding forest and a large, snow-capped mountain in the distance. The sky is filled with soft, golden light, suggesting a sunset or sunrise, and several birds are seen flying in the sky.

KRIMINALROMAN

Ende der Woche würden wahrscheinlich auch sie und Stephen ganz abgezogen. Gute Nachrichten, dachte Anna. Das Geld würde ihr zwar fehlen – Überstunden trieben ihr Gehalt dermaßen in die Höhe, daß sogar das Finanzamt es bemerkte –, und das unkomplizierte Lagerleben würde von Alltagssorgen abgelöst werden. Andererseits bedeutete Heimkehr auch Gemütlichkeit, ein Wiedersehen mit ihrer Katze und saubere Klamotten.

Sie organisierte eine Mitflugerlaubnis zurück mit dem Hubschrauber, der das warme Abendessen hinauf- und die beiden Frauen von der Lohnbuchhaltung herunterbrachte. Weil sie bis dahin noch eine Stunde Zeit hatte, holte sie sich eine Pepsi aus einem der allgegenwärtigen Kühlautomaten mit Getränken, Süßigkeiten und Obst, mit denen jedes Camp übersät war, und wanderte dann die staubige Straße vom Kommandozelt zum Landeplatz hinunter.

Vom ständigen Verkehr war die Erde zu einem feinen grauen Staub zermahlen worden, der sich als dünne Schicht auf ihren Stiefelspitzen niederließ. Die unteren Zweige der direkt am Wegrand stehenden Kiefern waren ebenfalls grau, verströmten aber trotzdem einen leichten Harzgeruch. Für den Moment hatten die Hubschrauber ihre Flügel zu und von den nahegelegenen Seen; wo sie Wasser aufnahmen, unterbrochen.

In diesem seltenen Moment der Stille ging Anna durch den Kopf, daß der Wald bestimmt einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausstoßen würde, wenn er diese Barackenstadt mit ihrem Müll und ihrem Säge- und Maschinenlärm endlich wieder los war. Waldbrände waren etwas vollkommen Natürliches. Seit der erste Baum vom Blitz getroffen worden war, gab es Feuer, aber der Wald hatte überlebt, sich weiterentwickelt, war stärker geworden. Doch an die Menschen, die mit Bagger und Bulldozer, mit Schaufel und Axt, Feuerschneisen schlugen, gewöhnte er sich nicht so leicht. Manchmal hinterließ die Brandbekämpfung mehr dauerhafte Schäden als das Feuer selbst.

Dort, wo der Weg aus dem Wald heraustrat und ins Zentrum der Zeltstadt einmündete, saßen zwei Sicherheitsleute in der grünen Uniform des Forest Service an einem Klappstisch unter einer großen Ponderosakiefer. Sie langweilten sich offenbar. Einer hatte die Füße auf die Lehne eines Metallstuhls gelegt und las ein eselohriges Exemplar des Praetorian, während sich der andere die Zeit damit vertrieb, ihn zu stören. Beide schienen sich zu freuen als Anna vorbeischlenderte.

Auf dem Tisch stand ein Telefon, das reichlich fehl am Platz wirkte; das Kabel verschwand in einem flachen Graben, der entlang der Straße verlief.

»Sie können es gern benutzen«, bot der Nichtleser Anna an. »Es ist für alle da. Fünf Minuten gebührenfrei, egal wohin.«

»Echt?«

»Ehrenwort.« Er machte ein so ernsthaftes Gesicht, daß Anna unwillkürlich lachte. Wie die meisten Brandbekämpfer war er kaum älter als einundzwanzig. Wahrscheinlich mußte er in jeder Bar den Ausweis vorzeigen, weil er so jungenhaft wirkte.

»Egal, wohin? Umsonst?«

»Jawoll. Sie sollten mal die Schlange sehen, wenn abends die Einsatztruppe runterkommen. Sechzig bis hundert Männer, und alle wollen telefonieren. Aber jetzt ist der Apparat frei«, fügte er einladend hinzu.

Das schlichte schwarze Plastikding sah wirklich verführerisch aus – die Verbindung zu einer anderen Welt, wo alle Leute womöglich darauf brannten, daß man endlich von sich hören ließ.

Aber wen sollte sie anrufen?

»Na los, wann hat Ihnen Uncle Sam zum letztenmal was geschenkt?« drängelte der junge Mann.

Anna überlegte, ob sie ihre Schwester Molly anrufen sollte, aber ein Blick auf die Armbanduhr sagte ihr, daß es in New York zehn nach drei war. Da hatte Molly garantiert einen Klienten bei sich.

»Nehmen Sie Kontakt auf zu Ihren Mitmenschen.«

»Verkaufen Sie auch Gebrauchtwagen?« neckte ihn Anna.

»Nein, Autoradios.«

»Na, was soll's.« Sie nahm den Hörer ab, klemmte ihn zwischen Ohr und Schulter und fischte ihr Portemonnaie aus der Hosentasche. Zwischen ihrer Visa Card und dem Büchereiausweis steckte eine goldgeprägte Visitenkarte. Auf der seinen Seite stand: ›Ruf mich an, wenn du mich brauchst.‹ Anna drehte die Karte um. ›Frederick Stanton, Special Agent, FBI‹, in schwarzen Lettern. Und eine Nummer.

Schmetterlinge so groß wie Flugsaurier schwirrten durch Annas Bauch, während sie wählte. »Frederick Stanton bitte.«

Sie schaffte es, an der Sekretärin vorbeizukommen. Der junge Sicherheitsbeamte nickte ihr aufmunternd zu.

»Hier Agent Stanton.«

Annas Hirn gefror. Ihre Zunge klebte am Gaumen – jedenfalls fühlte es sich so an. Stumm legte sie auf. »Besetzt«, murmelte sie.

»Versuchen Sie's noch mal.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich muß zurück ins Spike Camp.«

Soviel zu ihrem vorübergehenden Aufenthalt auf der Überholspur.

## Kapitel 3

Bis zum nächsten Mittag war das Spike Camp so gut wie verschwunden. Das Sanitätszelt und das Vorratszelt befanden sich im Endstadium des Abbaus. In Shorts und T-Shirts beobachtete Paula wie Anna und Stephen die Plane auf ihrem Truck verstauten. Neil Page starrte auf den Motor, die Unterlippe von einem Tabakpfriem ausgebeult. Sein Bauch ruhte auf dem Kühler des Trucks, und aus seiner Gesäßtasche hing ein öliger roter Lappen, als wollte er auf seinen teilweise entblößten Hintern aufmerksam machen. Ein Schraubenzieher und eine Beißzange – die einzigen Werkzeuge, mit denen Page umgehen konnte – balancierten auf dem Kotflügel.

»Ich häng hier nicht den ganzen Tag rum und warte, daß du das Ding wieder in Gang kriegst.« Paula nuckelte an einer Orange-Gatorade, und die Limo zauberte genau das Grinsen auf ihr Gesicht, das man aus jeder Kool-Aid-Werbung kannte.

»Als könntest du dir das aussuchen«, brummte Neil.

Paula warf die Haare zurück, zog einen Schmollmund und fragte Stephen: »Wann werdet ihr abgeholt? Hab' ich da vielleicht noch Platz? Ich setz mich auch bei jemandem auf den Schoß, wenn's sein muß.«

»Ja. Und dann quasselst du ohne Punkt und Komma«, tönte es unter der Kühlerhaube hervor, gefolgt von einem Schwall Tabaksaft.

»Ach, halt die Schnauze, Neil. Kann ich mitkommen?«

Stephen schob die Plane ein Stück weiter auf die Ladefläche. »Kein Problem, kleine Lady«, antwortete er in einer perfekten John-Wayne-Imitation.

Vermutlich verstand Paula den Witz nicht, denn sie zeigte keine Reaktion. »Wann fährt ihr?«

»Heute abend, mit dem Bus, der die San Juans holt.«

Enttäuscht wandte Paula sich ab. »Noch später als wir! Das bringt mir gar nichts.«

»Kein Schoß zum Draufsetzen«, meinte Anna, während sie und Lindstrom die Zeltstangen holen gingen, die sie ordentlich unter einem schützenden Baum gestapelt hatten. Gleich daneben lag die Sprungausrüstung und die Notfallausrüstung, die erst abgeholt wurden, wenn heute abend das letzte Truppmitglied wegfuhr.

»Man sollte Gummihandschuhe tragen, wenn man mit der Tussi auch nur Händchen hält. Keine Ahnung, wo sie sich rumgetrieben hat, aber ich wette, es war nicht so sauber, daß man davon hätte essen können.« Stephen warf die Haare zurück, als wäre er Paula Boggins. »Schließlich muß ein Mann auf seinen guten Ruf achten.«

In gegenseitigem wortlosem Einverständnis ließen sie sich im Schatten nieder, wo gerade noch ihr Zelt gestanden hatte. Lindstrom benutzte seinen Schutzhelm als Kopfkissen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Alte Feuerwehrweisheit«, sagte er.

»Wer Zeit hat zu stehen, hat auch Zeit zu sitzen. Wenn man sitzen kann, kann man sich auch hinlegen, und wenn man sich hinlegen kann, sollte man das im Schatten tun.«

Anna saß im halben Lotussitz da, einen Fuß auf dem anderen Schenkel. Der richtige Lotussitz war ihr nie ganz gelungen, obwohl sie ihn zeitenweise unbedingt hatte lernen wollen. Der Unterschied zwischen dem halben und dem richtigen Lotussitz schien der gleiche zu sein wie der zwischen Selbstzufriedenheit und Erleuchtung. Nummer eins war bequem. Von Nummer zwei taten einem die Knochen weh.

Inzwischen hatte der Wind auf Nordwest gedreht. Hinter den Rauchschwaden glühte die Sonne wie ein blutroter Ball. Alles, was die Sonne verdunkelte, machte Anna angst. Als Ureinwohnerin hätte sie sicher bei den ersten Anzeichen einer Sonnenfinsternis zu den Vorkämpfern des Jungfrauenopfers gehört.

Im Westen konnte man die kahlen Gipfel der Chaos Crags und den zerklüfteten Lassen Peak sehen. Seit drei Jahren wurde Kalifornien von einer Dürre heimgesucht, und auf den Flanken des Vulkans lag kein Schnee mehr. Die Kiefern an den Hängen schimmerten rötlich: der Streß des Wassermangels. Trocken wie Zunder.

Jenseits des Gipfels hing eine schmutzigweiße Wand. Die Kaltfront näherte sich von den Cascades. Der segensreiche Regen – möglicherweise aber ein Danaergeschenk. In den Gewitterwolken, die sich am Rand der Front bildeten, zuckten Blitze. »Hoffentlich gibt's auch Niederschläge«, meinte Anna. »Sonst beschert uns die Front mehr Feuer, als sie löscht.«

Stephen öffnete eins seiner dunkelbraunen Augen. Seine Wimpern waren genau wie seine Haare kurz und dicht. Das verlieh ihm diesen verträumten Blick, auf den Anna so stand. »Wolke an Wolke. Das Zeug reicht fast bis auf den Boden.«

Anna studierte die anrückende Gewitterfront. »Aber sie kommen gut voran.«

Wie als Bestätigung kam über Funk die Warnung vor Windböen. Den ganzen Morgen schon hörte man knisternde Stimmen. Truppführer hatten sich mit Gruppenleitern unterhalten, aus der Luft wurde mit den Einsatzkräften am Boden verhandelt. Alles war im Aufbruch, deshalb hatte Anna nicht sonderlich aufgepaßt. Aber jetzt schaltete sie das Gerät lauter.

»Vielleicht zieht LeFleur die Gruppe schon ab«, meinte Stephen hoffnungsvoll. »Dann kommen wir ein paar Stunden früher runter. Hätte nichts dagegen.«

»Spike Sanitätseinheit, hier ist San Juan.«

»Anscheinend hat John dich gehört.« Anna nahm ihr Funkgerät vom Gürtel. »Ich wette, er bestellt einen Bus.«

»Hier ist Spike Sanität«, antwortete er.

»Wir haben hier einen Unfall. Newt Hamlin ist unter einen Baumstamm geraten. Sieht aus wie ein kaputtes Knie, keine offene Wunde, aber ziemlich übel. Er hat Schmerzen. Wir brauchen Sie, Lindstrom und die Trage, um ihn rauszuholen.«

»Alles klar.« Anna erhielt eine genaue Ortsbeschreibung und verabschiedete sich.

»Sieht aus, als müßten wir uns heute unser Abendessen schwer verdienen«, brummte Stephen.

»Wer ist dieser Hamlin?«

»Ein Waldarbeiter vom Forest Service in Durango, Colorado.«

»Braune Haare, Topfhaarschnitt, sieht aus wie frisch von der Farm?« erkundigte sich Anna.

»Genau. Ziemlich groß. Fast ein Riese. Ein Kleiderschrank. Ein Ochse.«

»Können wir mit dem Hubschrauber unterhalb der Feuerlinie landen?« erkundigte sich Anna über Funk.

»Zu uneben«, antwortete LeFleur.

Anna forderte über Funk einen Hubschrauber zum Landeplatz in der Nähe des Spike Camps an. »Sieht aus, als müßten wir ihn den Berg raufschleppen«, meinte sie.

»Wir hätten uns lieber in eine pädiatrische Abteilung versetzen lassen sollen«, stöhnte Lindstrom.

Das Spike Camp lag auf einem von Norden nach Süden verlaufenden Bergrücken. Im Osten stieg der Hang relativ sanft an, die Vegetation war von einem früheren Brand noch ausgedünnt. Ein Stück die Anhöhe hinunter hatte man auf einer natürlichen Schulter einen Hubschrauberlandeplatz angelegt. Ein breites, sandiges Bachbett, das um diese Jahreszeit trocken war, durchschnitt wie ein weißes Band die Talsohle. Auf der Westseite fiel der Hang steil ab und bildete einen engen Canyon. Fast ganz unten, etwa eine Meile vom Camp, schlugen die San Juans eine Schneise. Den gegenüberliegenden Hang hatte Jackknife größtenteils abgebrannt. Der neue Schutzstreifen sollte das Feuer stoppen, wenn es Anstalten machte, das Bachbett zu überspringen.

Die Trage auf den Schultern, begann Stephen hinabzuklettern. Anna, den gelben Firepack auf dem Rücken und den an der Feuerlinie vorgeschriebenen Schutzhelm auf dem Kopf, trug den Unfallkasten. Genaugenommen gab es keinen Weg. In einer Höhe von achtzehnhundert Metern waren die Berge dicht bestanden mit Ponderosakiefern, Jeffreykiefern, Zuckerkiefern und Weißtannen. Die wenigen freien Flächen waren durch die Manzanita-Büsche fast unbegehrbar; ein robustes Gewächs, dessen stark verzweigte Äste mit roter Rinde bedeckt waren und glänzend grüne Blätter trugen.

Nach Westen lag der Hang im Licht der Nachmittagssonne. Nadeln, Zweige, Baumstämme, Stachelbeeren, Säckelblumen: Der Berg war ein Brennstofflager und so trocken, daß bei jedem Schritt Staub aufwirbelte. Es kitzelte Anna in der Nase; fette, hitzefaulen Mücken stachen sie in Schenkel und Rücken, ohne sich von der Schutzkleidung im geringsten beeindrucken zu lassen. Anna fluchte leise vor sich hin, hütete sich aber, den Mund richtig aufzumachen, damit nicht eins von den Biestern hineinkroch. Obwohl das eigentlich ausgleichende Gerechtigkeit gewesen wäre.

Die Bäume standen hier dicht nebeneinander. Das Unterholz bestand aus jungen Zuckerkiefern, die auf den ehemaligen Bergwiesen um das Sonnenlicht kämpften. Wegen des Staubs und Qualms konnte Anna sonst nichts riechen. Zu viele Sommer ohne Regen hatten alle Säfte ausgetrocknet, und selbst der Vanillegeruch der bronzefarbenen Rinder der Jeffreykiefern war nur noch ganz schwach wahrnehmbar. Mitten in einem Nadelwald zu sein und nichts von seinem typischen Geruch mitzukriegen, brachte Anna richtig durcheinander. Als würde man am Strand stehen und könnte die Meerluft nicht riechen.

Vertrocknete Nadeln und Bodenbewuchs knackten und knisterten unter ihren Füßen.